

Freiwilliger Wehrdienst: Gute Sache oder Zeitverschwendug? Ein Erfahrungsbericht.

stud. jur. Kent Wilke

Der Autor ist studentische Hilfskraft am Lehrstuhl für Öffentliches Recht und Sozialrecht an der Gottfried Wilhelm Leibniz Universität Hannover (Prof. Dr. Butzer).

Die Bundeswehr ist seit Beginn des völkerrechtswidrigen Angriffskrieges Russlands auf die Ukraine wieder in den Fokus der öffentlichen Debatte gerückt. 100 Mrd. Euro sollen in die Ausrüstung der Soldatinnen und Soldaten investiert werden.¹ Gleichzeitig wäre nur jeder Fünfte Deutsche bereit im Konfliktfall zu den Waffen zu greifen.² Seit Aussetzung der allgemeinen Wehrpflicht im Jahr 2011³ fehlt vielen der Bezug zur Bundeswehr. Besonders im Studium ist mir aufgefallen, dass einige meiner Kommilitonen entweder die Bundeswehr romantisieren oder verteufln, obwohl sie selbst keinen persönlichen Kontakt mit eben jener hatten. Ich habe mich nach meinem Abitur dazu entschieden diesen Kontakt als Alternative zum unmittelbaren Start ins Studium zu suchen. Dieser kleine Beitrag soll einen Einblick in die Motivation und Erfahrungen eines freiwillig Wehrdienstleistenden geben.

A. Wieso habe ich mich freiwillig gemeldet?

Vorab: Ich habe mich nicht freiwillig gemeldet, weil ich – dem Werbeslogan der Bundeswehr nach – Deutschland dienen wollte. Jedenfalls war dies nicht mein erster Gedanke, als ich mich bei der Bundeswehr beworben habe. Rein praktisch bietet der freiwillige Wehrdienst eine gute Möglichkeit, einen Einblick in die Arbeitswelt unserer Streitkräfte zu gewinnen, ohne sich langfristig⁴ verpflichten zu müssen. Aufstehen zur „Unzeit“ und Dienst bei grundsätzlichem Gehorsam (vgl. § 11 Abs. 1 S. 1 SG) auszuüben, ist nichts für jeden. Nach meinem Abitur stand für mich auch noch in den Sternen, ob ich damit zureckkommen werde. Gleichzeitig war für mich die Bundeswehr, zum Zeitpunkt meiner Bewerbung, durch die attraktiven Gehalts- und Ausbildungsperspektiven ein potenzieller langfristiger Arbeitgeber.

Ein weiterer Aspekt, warum ich mich freiwillig meldet habe, war ein Ideeller: Ich wollte mit Menschen, die einen anderen Lebenslauf aufweisen in Kontakt kommen. Zum Zeitpunkt meiner Bewerbung wusste ich schon, dass ich studieren will. Egal, ob bei der Bundeswehr oder im zivilen Bereich. Dies hätte zur Folge gehabt, dass ich – rein statistisch gesehen⁵ – mein gesamtes Leben mit sehr ähnlichen Lebensläufen wie dem Meinen in Kontakt gekommen wäre. Eine recht traurige Lebensaussicht, wenn man bedenkt, dass sich eine Gesellschaft aus gemeinsamen Kontakten und Erfahrungen nährt.

B. Was habe ich erlebt?

I. Die Grundausbildung

In meinen ersten drei Monaten bei der Bundeswehr habe ich die sogenannte Allgemeine Grundausbildung an der Schule für Feldjäger und Stabsdienst der Bundeswehr in Hannover durchlaufen. Diese Zeit war geprägt durch Einführung in die militärische Etikette und Drill, aber auch Gemeinschaft mit den Kamerad:innen meines Ausbildungszuges. Gemeinschaft mit Menschen, die wie ich mir erhofft hatte, aus völlig unterschiedlichen Lebenslagen kamen: Ein ausgebildeter Drucker, eine Mutter, eine ausgebrannte Studierende der Philosophie, ein aspirierender Doktorand der Theologie und ein Schulabbrecher. Dies soll nur eine kleine oberflächliche Aufzählung sein. Jedenfalls waren wir ein bunt gemischter Haufen, der die Grundausbildung gemeinsam anging. Die gemeinsame Zeit mit meinen Stubenkameraden werde ich – im positiven Sinne – vermutlich nicht so schnell vergessen. Nie vergessen werde ich zudem die Erste-Hilfe-Ausbildung, bei der unter Stress simuliert wurde, wie es ist, wenn man tatsächlich einen Verletzten in einer Notsituation versorgen muss. Kein Vergleich zum

¹ Vgl. bspw. Szymanski, Schutzwesten für alle, <https://www.sueddeutsche.de/politik/bundeswehr-ausruestung-regierung-sofortprogramm-1.5562954> (Abruf v. 09.04.2022).

² Gallup, WIN/Gallup International's Global Survey Shows Three in Five Willing to Fight for Their Country, <https://www.gallup-international.bg/en/33483/win-gallup-internationals-global-survey-shows-three-in-five-willing-to-fight-for-their-country/> (Abruf v. 09.04.2022).

³ Bundestag, Aussetzung der allgemeinen Wehrpflicht beschlossen, https://www.bundestag.de/webarchiv/textarchiv/2011/33831649_kw12_de_wehrdienst-204958 (Abruf v. 09.04.2022).

⁴ Bei Offizierslaufbahn: 13 bis 17 Jahre Verpflichtung, <https://www.bundeswehrkarriere.de/offizier-mit-studium/151100> (Abruf v. 07.04.2022).

⁵ 21. Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks, <https://www.arbeiterkind.de/news/sozialerhebung-des-deutschen-studentenwerks> (Abruf v. 07.04.2022).

Erste-Hilfe-Kurs den man für den zivilen Führerschein ablegen muss.

Gleichzeitig zehrten diese drei Monate auch an der Substanz. Schon nach – im Vergleich zu früheren Grundausbildungsverhältnissen wenigen – drei Tagen im Wald bei Gefechtsübung, wurden ein warmes Bett, Heizung und Dusche von etwas Selbstverständlichem zum Luxus. Ein Gedanke, der bei mir zwar vorher schon etabliert war, mir jedoch durch die Erfahrung eingebaut wurde. So war mir nie bewusst, wie kalt ein ca. einen halben Meter tiefes Erdloch, im Wald, bei Nacht und im Winter sein kann oder wie schwer es ist mit Schlafmangel, ausgezehrt und mit 15 Kilogramm zusätzlichem Gewicht einen klaren Kopf zu behalten. Diese Zeit war psychisch wie physisch anspruchsvoll. Auch mit meinen Kamerad:innen war nicht immer alles im Lot, da man in den stressigen Situationen schnell aneinandergeriet. Andererseits helfen mir diese Erfahrungen auch heute noch im alltäglichen Leben entspannter mit Stress umzugehen.

II. Die Stammeinheit

Nach den drei Monaten Grundausbildung kam ich zu meiner sogenannten Stammeinheit, in welcher ein vergleichsweiser entspannter Umgangston herrschte. Auch waren die Dienstzeiten so geregelt wie im zivilen Sektor. Die Einheit, die für die Spezialisierung von ausgebildeten Militärpolizisten zuständig war, empfing mich wohlwollend und ich fand schnell Anschluss. Insbesondere die Mannschafter, d.h. diejenigen Soldat:innen, die mit mir die unterste Dienstgradgruppe teilten, führten mich geduldig an die Arbeit heran. Meine Aufgabe war primär die Unterstützung der Ausbildung, welche häufig auf dem Truppenübungsplatz in Bergen stattfand, insbesondere durch Verschieben von Material von Hannover nach Bergen und zurück. Bei den Übungen war ich häufig zur Sicherung der Zufahrt zur Schießbahn eingesetzt. Eine recht monotone und – man muss es so sagen – langweilige Aufgabe, deren Wahrnehmung jedoch unumgänglich war für das Stattfinden der Schießübungen. Während diesen Stunden als Torposten verfestigte sich mein Wunsch zu studieren. Nicht, weil die Bezahlung als Gefreiter⁶ bzw. Obergefreiter⁷ ungenügend oder das Arbeitsklima unangenehm gewesen wäre, sondern weil mir das kognitive Arbeiten fehlte. Auch in meiner Stammeinheit bestätigte sich mein

Bild, dass in der Bundeswehr sehr unterschiedliche Charaktere zusammen Dienst leisten. So beeindruckte mich insbesondere eine Kameradin, die in zweiter Generation in Deutschland lebt und zusammen mit drei ihrer Geschwister bei der Bundeswehr dient.⁸

III. Der Dienst an der Waffe

Zu guter Letzt: Zum Dasein einer Soldatin und eines Soldaten gehört auch der Dienst an der Waffe. Das ist aufregend, jedoch nicht aus „Sensationsgier“. Solch eine Einstellung wurde von meinen Ausbildern, falls bei Kamerad:innen wahrgenommen, sofort klar angesprochen. Beim Schießen übernimmt man Verantwortung für eine Kriegswaffe und damit für die körperliche Integrität von sich und seinen Kamerad:innen. Eine Verantwortung, die man nur selten im zivilen Bereich erhält. Dementsprechend professionell sind alle Ausbilder in der Grundausbildung und in der Stammeinheit mit dieser umgegangen. Der sichere Umgang mit der Waffe hat mir dabei viel Spaß gemacht, weil es gerade nichts mit Rücksichtslosigkeit zu tun hat, sondern im Gegenteil Rücksicht erfordert. Rücksicht auf sich, seine Kamerad:innen und Dritte.

C. Wieso bin ich nicht bei der Bundeswehr geblieben?

Es wäre für mich gangbar gewesen als Offizier bei der Bundeswehr zu bleiben und mein Studium dort zu absolvieren. Das eben angesprochene kognitive Arbeiten wäre mir auch auf diesem Wege möglich gewesen. Jedoch konnte mich ein Punkt damals nicht überzeugen mein Studium aufzunehmen. Ein Umstand, der mir durch viele Gespräche mit Kamerad:innen besonders bewusst wurde: Die Bundeswehr kann einen durch die Welt schicken, ohne dass man als Soldat:in viel dagegen unternehmen kann. Dies hat seinen Sinn und Zweck, jedoch für einen familienverbundenen Menschen wie mich, war dies zum Zeitpunkt meiner Entscheidung keine wünschenswerte Perspektive.

D. Würde ich alles noch einmal so machen?

Kurzum: Ja. Meine Zeit bei der Bundeswehr will ich nicht missen. Sie war lehrreich und hat mir etwas fürs Leben mitgegeben. Disziplin, Ordnung und Resilienz sind für das Studium der Rechtswissenschaften meiner Ansicht nach unumgängliche Qualitäten, die mir in meinem freiwilligen Wehrdienst vermittelt wurden. Gleichzeitig weiß ich, dass der freiwillige Wehrdienst nicht für jeden das Richtige ist und nicht jeder ihn absolvieren muss, um ein erfolgreiches

⁶ Besoldungsgruppe A3, Stufe 1 + Amtszulage = 2.370,74 € + 43,61 €. Vgl. Bundesbesoldungsgesetz Anlage I, IV und IX.

⁷ Besoldung A4, Stufe 1 = 2.420,35 €, vgl. Bundesbesoldungsgesetz Anlage I und IV.

⁸ 14,4 % aller Soldatinnen und Soldaten haben einen Migrationshintergrund, wobei der Anteil bei den Mannschaften mit 26% höher liegt (Stand: 2016), vgl. Frankfurter Allgemeine Zeitung, Jeder vierte einfache Soldat hat Migrationshintergrund, <https://www.faz.net/aktuell/politik/inland/bundeswehr-jeder-vierte-einfache-soldat-hat-migrationshintergrund-14321511.html> (Abruf v. 09.04.2022).

sowie glückliches Leben zu führen.

E. Ein kleiner Appell zum Schluss

Der Slogan der Bundeswehr „Wir. Dienen. Deutschland.“ wirkt zugegebenermaßen sehr pathetisch und romantisiert den Dienst beim Bund. Ich denke jedoch, dass er einen wahren Kern enthält. Einen Grundsatz, nach dem wir alle in Deutschland leben sollten: Wir sollten unserem Gemeinwesen, unserer res publica, dienen. Egal, ob bei der DLRG, studentischen Initiativen, der Tafel oder in der Flüchtlingshilfe. Diese Gesellschaft lebt vom Dienst an ihr und sie ist, wie eine warme Dusche, ein warmes Bett oder ein Dach über dem Kopf, keine Selbstverständlichkeit.